

WERKS-ZEITUNG

der Ruhrstahl Aktien-Gesellschaft

für die Werke

Witten, Hattingen, Gelsenkirchen, Oberkassel, Annen, Brackwede HH



9. Jahrgang

Die „Werks-Zeitung“ erscheint jeden 2. Freitag
Nachdruck nur mit Quellenangabe u. Genehmigung
der Hauptschriftleitung gestattet.

30. November 1934

Zuschriften sind zu richten an
Ruhrstahl Akt.-Ges., Heinrichshütte, Hattingen
Abteilung Schriftleitung der Werks-Zeitung.

Nummer 24

Herausgegeben im Deutschen Institut für Nationalsozialistische Technische Arbeitsforschung und -schulung
in der Deutschen Arbeitsfront

Um die Freiheit der deutschen Wirtschaft

Der Vorsitzende der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP. Bernhard Röhlert hat vor kurzem grundlegende und jeden an der Wirtschaft Beteiligten angehende Worte über die „Freiheit der

deutschen Wirtschaft“ gefunden, die wir ihrer großen Bedeutung wegen unseren Lesern im Auszuge wiedergeben wollen.

Die vom Nationalsozialismus von Anfang an aufgestellten Forderungen, so führte Röhlert aus, haben sich als beständig erwiesen. Der Nationalsozialismus hat schon vor vierzehn Jahren betont, daß die schöpferische Tätigkeit des Unternehmens diejenige Freiheit haben muß, die ihrer Verantwortlichkeit und Schöpferkraft entspricht. Die Freiheit der wirtschaftlichen Betätigung wird im nationalsozialistischen Staate nicht nur „geduldet“, sondern gefordert. Sie ist die Voraussetzung für eine lebendige, dem Wachstum des Volkes dienende Volkswirtschaft. Diese Freiheit des Unternehmertums ist nicht etwa ein Recht, sondern eine Pflicht gegenüber Staat und Volk.

Unter freier Wirtschaft versteht der Nationalsozialismus allerdings nicht die von Fesseln nicht beschränkte Herrschaft der wirtschaftlich Starken. Im Mittelpunkt steht vielmehr die Wirtschaft des ganzen Volkes, die Volkswirtschaft. Die Freiheit der einzelnen Wirtschaftspersönlichkeit leitet sich aus der Freiheit des Volkes ab.

Die frühere sogenannte „freie Wirtschaft“ ist zunehmend unfreier geworden; durch Verbände, Konzerne, Tributlasten usw. Die nationalsozialistische Politik muß die Freiheit der Wirtschaft in jedem Sinne erst wieder herstellen, auch die Freiheit des Unternehmers und des Arbeiters.

Die Forderung einer freien Wirtschaft im Volke hat nichts zu tun mit der Frage, ob und welche staatlichen Eingriffe und Bindungen aus politischen oder staatlichen Notwendigkeiten erforderlich werden. Solche Eingriffe hat es übrigens immer schon gegeben. Auch das Vorhandensein gemeinwirtschaftlicher Gebilde tut der Forderung freier wirtschaftlicher Betätigung keinen Abbruch. Freie Wirtschaft im Sinne des Nationalsozialismus ist nur die Wiedereinlenkung in eine verlorengegangene Richtung: zur Pflicht gegenüber der Volksgemeinschaft.

Freiheit der Wirtschaft ist aber unmöglich ohne Freiheit der Arbeit. Der Wirtschaftsträger hat sein erstes und unmittelbares Verhältnis zum Volke nicht als Wirtschaftler, sondern als Volksgenosse. Er gehörte dem Volke an und nicht einem Wirtschaftsorganismus. Um die Freiheit zur persönlichen Kraftentfaltung mit der vollen Pflichterfüllung gegen die

Volksgemeinschaft zu verbinden, ist nur eine Befreiung aus den Fesseln einer künstlich als Wirtschaftsautomat neben dem Volke errichteten Sonderorganisation nötig. Der „soziale Unternehmer“ ist stets besonders erfolgreich gewesen. — Nur solange die Arbeit im ganzen nicht völlig frei ist, kann eine Bindung der freien Unternehmerarbeit in Erwägung gezogen werden. Erst wenn den Vermögenslosen Freiheit von der Begehrschung durch den Unternehmer gewährt wird, ist der Klassentampf mit allen seinen verwerflichen Begleiterscheinungen überwunden.

Freiheit und Recht gehen Hand in Hand. Wenn das Recht herrscht, geht Recht vor Macht. Recht und Freiheit des Volksgenossen hängen nicht vom Ausmaß seiner verantwortlichen Beteiligung an der Gütererzeugung und Vermögensbildung des Volkes ab, sondern vor allem von seiner Pflichterfüllung. Jeder hat aber ein Recht zu arbeiten und von dieser Arbeit zu leben. Der Arbeiter darf nicht von der Daseinsberechtigung ausgeschlossen werden. Arbeitslosigkeit ist Unrecht am Volksgenossen, Entrechtung und Quelle aller Ausbeutung. Erst wenn das Recht auf Arbeit Wirklichkeit geworden ist, gibt es gegenseitige Achtung und Gleichberechtigung und gegenseitiges Vertrauen zwischen Unternehmer und Arbeiter. Die Freiheit der Arbeit gewährleistet dann Treue und Leistung der Gefolgschaft und sozialen Frieden. Die Wirtschaft ist dann frei, weil die Arbeit frei ist.

Nur wenn jede Kraft im Volke sich ungehindert einlegen kann, wird auch das Unternehmertum so wirken können, daß es mit Recht auf den Wert seiner Leistung für das Volk

hinweisen kann. Dann erst ist auch die Volkswirtschaft freigemacht, denn sie ist vom Zwange zur Verschleuderung und zu Verlusten erlöst. Dann erst tritt die Auslese in Kraft, die ihr die freie Entfaltung zur höchsten Leistung sichert.

Röhlert ging dann auf die durch Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen der Reichsregierung hervorgerufene Mengenkonjunktur ein und geißelte den



Totensonntag

Aufnahme von H. Liebetrau

Versuch, sie in eine Preiskonjunktur umzubiegen. Auch die ausländischen Auswucherungs- und Boykottbestrebungen würden an der Kraft der nationalsozialistischen Politik zur Befreiung der deutschen Wirtschaft zerschellen. Das deutsche Volk, das auf Ehre und Freiheit hält, dürfte sich nicht von der Willkür anderer abhängig machen lassen. Niemand solle bei diesem großen Wirtschaftskampf glauben, daß Deutschland wie 1918 den Kampf aufgeben wegen eines Mangels, daß es aus Uneinigkeit sein Lebensrecht preisgebe und damit seine Freiheit verliere.

Völkerbundsorgen

Die Weltpolitik ist einmal wieder nach Genf in die Räume des Völkerbundes verlegt. Vor und hinter den Kulissen wird dort verhandelt und beraten. Wir in Deutschland sind zunächst noch in der Lage, nur Zuschauer der Dinge sein zu dürfen, die sich in Genf abspielen. Wir gehören dem Völkerbund zwar noch an, weil die Satzung einen Austritt erst nach zwei Jahren wirksam werden läßt, aber wir nehmen aus bekannten Gründen nicht mehr an den Verhandlungen und den Sorgen dieser Körperschaft teil. Zwar wird am Schluß der jetzigen Tagung die Saarfrage erneut behandelt, an der wir an und für sich natürlich lebenswichtig interessiert sind. Aber auch zu diesen Verhandlungen ist unsere Mitgliedschaft im Völkerbund nicht erforderlich. Es scheint fast, als ob der neue Außenminister Frankreichs, Laval, in der Saarfrage einen vernünftigeren Kurs steuern wolle als sein Vorgänger Barthou. Er hat gesagt, daß man sich früher mit Deutschland über diese Frage wohl hätte einigen können; jetzt sei es dazu leider zu spät. Hoffentlich wird man in Frankreich bei der bevorstehenden Lösung der Saarfrage, wenn die Abstimmung am 13. Januar 1935, woran niemand mehr zweifelt, überwältigend zugunsten Deutschlands ausgefallen ist, die notwendige Vernunft walten lassen. Damit wäre nicht nur dem Völkerbund diese größte Sorge abgenommen, sondern auch die Welt von einem Gegenstand ewiger Unruhe befreit und schließlich der Verständigung zwischen Frankreich und Deutschland der Weg geebnet.

Den ersten Punkt der diesmaligen Völkerbundstagung bildet wieder einmal der Streit zwischen Bolivien und Paraguay im fernen Südamerika um das Gebiet des Gran Chaco, in dem man große Petroleumvorkommen vermutet. Schon seit zweieinhalb Jahren wütet dieser Krieg, der mit allen Mitteln moderner Technik geführt wird und der infolge der Lage des Kriegsschauplatzes, des Klimas und der weiten Entfernungen von der Heimat weitaus schrecklicher ist, als das sonst Kriege mit dem verhältnismäßig geringen Menschenleben — 100 000 Soldaten stehen auf beiden Seiten — sein würden. Dieser Krieg geht auch augenblicklich weiter, obwohl sich der Völkerbund schon seit Monaten mit seiner Schlichtung beschäftigt, und obwohl die beiden Staaten, die ihn führen, Paraguay und Bolivien, nach wie vor Mitglieder des Völkerbundes sind. Aber es scheint, als erweise sich der Völkerbund auch in diesem Falle als zu schwach, um den Frieden wiederherzustellen. Jedenfalls bildet dieser Gegenstand der Tagesordnung auch heute wieder eine große Sorge für den Völkerbund. Paraguay hat bereits seinen Vorschlag, die Feindseligkeiten einzustellen und die Truppen zurückzunehmen, widerrufen. Was nun weiter geschehen soll, bleibt vorderhand ein ungelöstes Rätsel. Sicher ist nur, daß das Ansehen des Völkerbundes in Südamerika nicht gerade gestiegen ist.

In die Völkerbundsverhandlungen ist wie eine Bombe eine Note Südslawiens hineingeplatzt, welche schwere Beschuldigungen der südslawischen Regierung gegen das benachbarte Ungarn erhebt, dem man vorwirft, es habe die Bildung von Verschwörerbanden geduldet, die zur Ermordung des südslawischen Königs geführt hätten. Ungarn wehrt sich auf das entschiedenste gegen diese Beschuldigungen und weist sie weit von sich.

Als unmittelbar nach dem Marseiller Mord die Minister der Kleinen Entente in Anwesenheit des französischen Staatspräsidenten Lebrun den Beschluß faßten, eine internationale Untersuchung über die Ursprünge des Mordes einzuleiten und gegebenenfalls Strafmaßnahmen vorzusehen, wurde der Ernst dieser Erklärung vielfach unterschätzt. Zur allgemeinen Überraschung haben die Südslawen jetzt ihre Note wegen des Marseiller Mordes in Genf überreicht. Sie haben sich also nicht dazu bewegen lassen, diesen gefährlichen Schritt zu verschieben, noch weniger hintanzusehen und zu mildern. Das alles, obschon es an Mahnungen aus England und Italien, an Beschwörungen aus dem Munde des französischen Außenministers Laval in den letzten Wochen und Tagen nicht gefehlt hat. Hinzu kommt, daß vor allem im Schlußteil der Note Ungarn in einem Ton angegriffen wird, wie es in diesem Augenblick niemand vermutet hätte. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die beiden übrigen Staaten der Kleinen Entente (Rumänien und die Tschechei) diesen Chor der Vergeltung verstärken, daß sie sich schließlich ohne jeden Vorbehalt der südslawischen Erklärung anschließen. Der Artikel 11, Absatz 2, auf den sich die Denkschrift beruft, gibt den einzelnen Völkerbundsmächten das Recht, „in freundschaftlicher Weise“ auf friedensstörende Umstände aufmerksam zu machen. Dem Völkerbund kommt also die Entscheidung über die Art und Weise zu, mit der solche Friedensstörungen zu beseitigen sind. Sie wird ihm sicher große Sorgen bereiten, zumal neben der heftigen Gegenwehr Ungarns auch wohl Italien als Gegenspieler Südslawiens aufzutreten wird.

Wir in Deutschland können dem Völkerbund ruhig diese Sorgen überlassen. Für uns liegt kein besonderer Grund zur Beunruhigung vor. Das Ergebnis der Saarabstimmung, die immer näher rückt, wird (wie gesagt) für uns durchaus günstig sein. Und wer auch die geringsten Zweifel über den Ausfall hegte, der wird durch die Gemeindevahlen, die soeben im Freistaat Danzig stattgefunden und mit einem bedeuten-



Emigrantenpolitik

Unter Status quo, oder richtig ergänzt Status quo ante, versteht man die Erhaltung des gegenwärtigen Zustandes. Im Falle des Saargebietes würde das das Weiterbestehen der Saarregierung unter Völkerbundshoheit bedeuten. Während die Franzosen ursprünglich von einer Abstimmung zugunsten Frankreichs träumten, haben sie sich in der letzten Zeit in ihrer Propaganda überwiegend der Frage des Status quo zugewandt, und die deutschen Emigranten versuchen, diese neue französische Plattform durch ihr landesverräterisches Treiben zu stützen. Daß sie ihr Ziel nicht erreichen und ihr schändliches Tun unnütz ist, wird uns der 13. Januar 1935 beweisen.

den Erfolg der Nationalsozialistischen Partei geendet haben, beschwichtigt worden sein. Einzig die betriebsame Geschäftigkeit, die fremde Staatsmänner zurzeit entwickeln, bringt eine gewisse Erregung und Hochspannung mit sich. Man merkt, es wird hinter den Kulissen allerlei hin und her verhandelt. Unbestimmte dunkle Gerüchte von allen möglichen Vereinbarungen und Bündnissen schwirren durch die Luft, von denen aber niemand etwas Festes und Genaues anzugeben weiß. Uns braucht derlei Gerede nicht weiter zu bekümmern. Uns ziemt es, zurzeit allein Gewehr bei Fuß auf der Bühne des Welttheaters zu stehen und gefaßt den Gang der weiteren Ereignisse abzuwarten. Bei der kurzen Frist, die uns von der Entscheidung an der Saar trennt, hält es ja gar nicht einmal schwer, ruhig Blut zu behalten.

Aus den Kolonien

Als unsere Feinde uns mit dem Versailler Vertrag unsere Kolonien fortnahmen, haben sie die Behauptung aufgestellt, Deutschland könne nicht kolonisieren. Das war eine bewußte Lüge. Daß man nebenher sogar behauptete, die Eingeborenen hätten die Deutschen gern scheiden sehen, ist die größte Unwahrheit. Wenn eine feindlich gesinnte Auslandspresse mit Fleiß diese Behauptung heute noch verbreitet und aufrecht erhält, so sprechen die einwandfreien Aussagen unserer Missionare beider Konfessionen dagegen. Ab und zu kommt es auch vor, daß sich die ehrliche Stimme eines Eingeborenen Gehör verschafft und beweist, daß die Sympathien der Eingeborenen auf unserer Seite sind bis zur rührenden Anhänglichkeit. Ein Beweis dafür ist folgender Vorgang: In Magdeburg starb der frühere Postamtsvorsteher von Togo, der Postrat Laage. Anfang August erfuhr ein eingeborener früherer Posthilfsbeamter in Togo von dem Ableben seines früheren Amtsvorstehers. Die treue Anhänglichkeit an seinen früheren deutschen Chef gibt der nachstehende Brief wieder.

„Come, 7. August 1934.
An das Beerdigungsinstitut M. Richter,
Magdeburg-N., Hasselbachstraße 2.

Ich habe soeben die Todesanzeige meines ehemaligen innigstgeliebten Amtsvorstehers in Togo erhalten, was mich sehr gerührt habe. Ich sende hiermit 60 Francs durch Paris-Kasse, dem Verstorbenen von mir einen Kranz auf sein Grab legen zu lassen mit der Inschrift:

Aus Liebe und Treue seinem ehemaligen Amtsvorsteher in Togo in aufrichtiger Erinnerung gewidmet.

Von A. B. C. Ant h o n y, Posthilfsbeamter, Lome (Togo).

Mit freundlichen Grüßen Ihr ergebener A. B. C. Ant h o n y.“

Dieser Brief spricht für sich selbst. Er zeigt wieder einmal, was von den aus durchsichtigen Gründen von einer gewissen Auslandspresse über Deutschland verbreiteten Behauptungen zu halten ist.

Die Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront

Von Claus Selzner

Wir bringen in der vorliegenden Ausgabe die Fortsetzung der Aufsatzreihe des Organisationsleiters der Obersten Leitung der D.A. der NSDAP. und Organisationsleiters der D.A., über „Die Aufgaben der Deutschen Arbeitsfront“, die wir dem „Deutschen“ mit freundlicher Erlaubnis der Hauptchriftleitung des Blattes entnehmen.

IX.

D.A. und die deutschen Angestellten

Zu dieser Ueberschrift ist grundsätzlich folgendes zu sagen:

Die D.A. kennt keinen Unterschied zwischen Erwerbsverhältnissen der Art nach; deshalb kennt sie nicht die Unterteilung in Arbeiter, Angestellte und Arbeitgeber. Weil sie diesen Unterschied nicht kennt und nicht kennen darf, gestattet sie auch keine Organisationsformen, welche diese Unterschiede aufrechtzuerhalten vermögen.

Es gibt daher keine Deutsche Angestelltenchaft, wohl aber gibt es deutsche Angestellten, die, wie die anderen Gefolgschaftsmitglieder und die Gewerbetreibenden und Unternehmer, gleichberechtigte Mitglieder der D.A. sind.

Die Verbände sind aufgelöst, die Unternehmerverbände sowohl wie die Gesamtverbände Handel, Handwerk und Gewerbe, genau so wie der Gesamtverband der Angestellten und der Gesamtverband der Arbeiter. Weil dem so ist und nach der neuen Gemeinschaftsgegnung so sein muß, ist es mühsam, um den Wert oder Unwert einzelner Organisationen zu streiten.

Neue Zeiten schaffen sich ihre neuen Formen. Die neue Form des deutschen Schaffenden ist die Deutsche Arbeitsfront.

Ihre Gliederung ist eine dreifache:

1. die regionale Verwaltung,
2. die vertikale Betriebszusammenfassung und
3. die horizontale Berufsausbildung und Fortentwicklung.

Daß die alten Erscheinungsformen scheinbar noch bestehen, hat

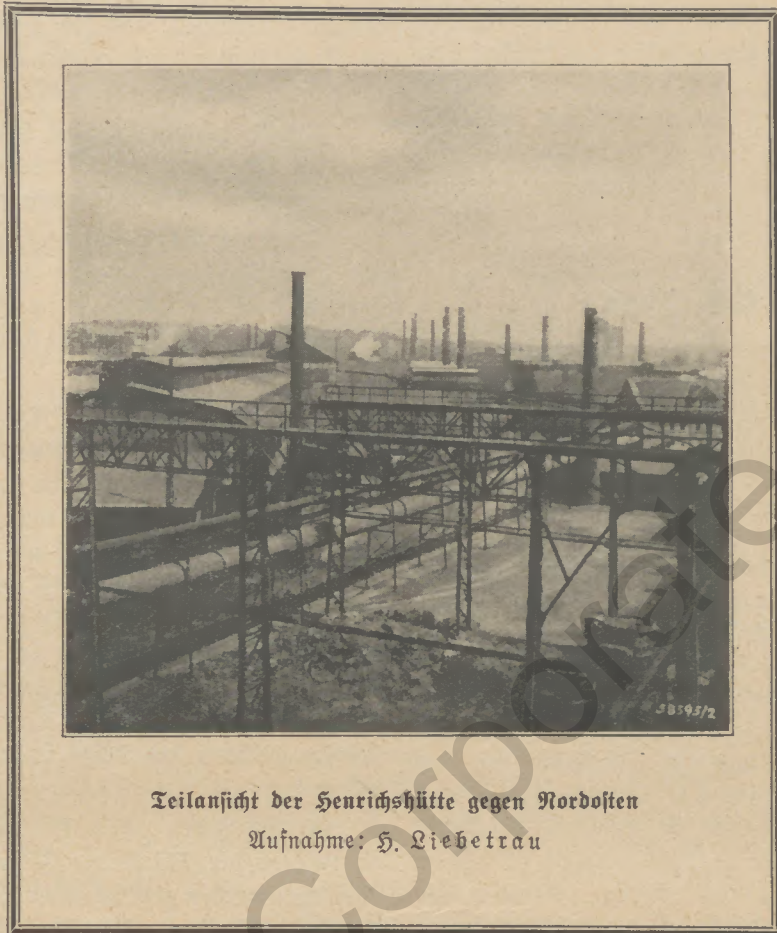
seine Ursache darin, daß der Liquidationsprozeß der alten Erscheinungsformen eben langwierig ist, ebenso ist es der Auf- und Ausbau der neuen Formen. Denn auch in den alten Erscheinungsformen war viel Wertvolles, und es wäre sinnlos, dies Wertvolle nur um des Umbaus willen zu zerschlagen.

Gerade auch bei den Angestellten war eine wertvolle Arbeit geleistet und manche segensreiche Einrichtung geschaffen worden. Behutsam muß das Schädliche beseitigt und das Wertvolle ein- und umgebaut werden. Unendlich viel Sachkunde und Fachwissen ist bei den Verbänden vorhanden, aber auch unendlich viel Doppelarbeit, welche in gleicher Art bei so vielen Verbänden gleichzeitig betrieben wurde. Dieser Ueberorganisation, die äußerst kostspielig ist, zu steuern, ist Aufgabe des Aufbaujahres 1934.

Die Organisationen der Angestellten werden künftig in erweitertem und allgemeinerem Maße der Berufsertüchtigung dienstbar gemacht. Nicht nur den in dem Angestelltenverhältnis vorkommenden Berufen, sondern allen in der Deutschen Arbeitsfront vorkommenden Hauptberufen. Eine Aufgabe, wie sie umfassender noch keiner Organisation gestellt wurde. Die D.A. wird diese Aufgabe lösen und wird sich bei dieser Lösung der geeigneten Personen- und Sachkreise der ehemaligen Organisationen der Angestellten bedienen. Die gesamte Berufsaus- und Fortbildung wird

ihre wesentliche Krönung im wissenschaftlichen Austausch der Forschungsergebnisse erfahren und mit dem Stellennachweis dem höchsten Ergebnis entgegenführen.

Daß alle Arbeit nach weltanschaulichen Gesichtspunkten gestaltet wird, ist selbstverständlich. Damit ist



Teilsansicht der Heinrichshütte gegen Nordosten

Aufnahme: H. Liebetrau

Bei allem deinem Tun laß nie die Vorsicht ruhn!

In französischer Kriegsgefangenschaft Flucht zweier Kameraden vom Lager durch einen unterirdischen Gang

Von Fritz Feilke, Bl. Heinrichshütte

(2. Fortsetzung und Schluß)



Unser Dolmetscher, ein Offizierstellvertreter, war ein lieber Kamerad. Durch sein energisches Auftreten den Franzosen gegenüber hatte er im Laufe der Zeit manche Schikane von uns fernhalten können. Er war bereits seit 1914 in französischer Kriegsgefangenschaft. Sein bester Freund war ein bayerischer Sergeant, der ebenfalls 1914 gefangen worden war. Beide hatten seit dieser Zeit Freude und Leid getreulich zusammen getragen, nun wollten sie auch zusammen die Flucht ergreifen. Sie wollten über die Schweiz die deutsche Heimat zu er-

reichen suchen, um sich dem Vaterlande wieder zur Verfügung zu stellen. Als sie uns ihren Fluchtplan mitteilten, waren alle davon begeistert; alle wollten mithelfen, die Flucht möglich zu machen, koste es, was es wolle. Vor allen Dingen kam es zunächst darauf an, Zivilkleidung zu bekommen. Sie war auch bald beschafft. Wir stahlen auf dem Werke den Arbeitern die Kleidung aus den Spinden, hier eine Hose, dort einen Rock. Schuhe und was sonst noch dazu gehörte. Ein jeder von uns gab sein Lehtes her, was er an Konserven, Kaffee, Tee sowie an Geld besaß. Bald war alles in überreichem Maße vorhanden. Um nun aber das Lager heimlich verlassen zu können, blieb nichts anderes übrig als einen Gang zu graben, der vom Inneren der Baracke unter dem Drahtverhau hinweg ins Freie führte. Da der Boden nur aus Sand bestand, mußte es leicht sein, diesen Gang anzulegen. Es konnte natürlich nur bei Nacht daran gearbeitet werden. Sobald am Abend das Licht in den Baracken erlosch, wurde ein Teil des Fußbodens, welcher aus einzelnen, hochzuhebenden Platten bestand, entfernt. Er lag etwa fünfzig Zentimeter höher als das Gelände, worauf die Baracken standen. Zwei Mann kletterten nun Hinein und fingen an zu graben. Den ausgehobenen

Sand verteilten sie geschickt unter die Baracken. Der Gang wurde in der Richtung zum Meere hin geleitet. Um nun unter dem Drahtverhau, welcher das Lager von allen Seiten umgab, hinwegzukommen, mußte der Gang etwa elf Meter lang werden. Stündlich wurden die arbeitenden Kameraden abgelöst. Es mußte sehr vorsichtig und vor allen Dingen völlig aeräuslos gearbeitet werden, damit der wachhabende Posten nichts merkte. Wehe, wenn man uns dabei überrascht hätte, ich glaube, es hätte ein Unglück gegeben. Durch das vorsichtige Arbeiten kamen wir nur langsam vorwärts, doch am Samstagabend war alles so weit, daß die Flucht gewagt werden konnte. Es war etwas ungemein Schweres, was die beiden sich vorgenommen hatten; waren es doch etwa 1200 Kilometer bis zur Schweizer Grenze. Sie hatten vor, nur bei Nacht zu marschieren und etwa jede Nacht 25 bis 30 Kilometer zu machen. Das hieß also, zwei bis zweieinhalb Monate unterwegs sein. Allerdings wollten sie versuchen, fahrende Güterzüge zu benutzen, wenn es ohne Lebensgefahr möglich wäre. Wahrlich eine heroische Tat, es gehörte eine unbeschreibliche Energie dazu, die Strapazen der Flucht auf sich zu nehmen, zumal sie jederzeit damit rechnen mußten, erschossen zu werden. Langsam senkte sich das Dunkel der Nacht auf Meer und Flur. Würde alles so glatt vorstatten gehen wie wir es gedacht, würde man uns nicht überraschen? Endlich erlosch das Licht, die beiden Kameraden machten sich fertig. Unsererseits wurden Posten an den Fenstern der Baracken aufgestellt, die genau den Gang der Wachen zu beobachten hatten. Vorsichtig spähten sie in das Dunkel der Nacht. Zwei Mann kletterten in den unterirdischen Gang, um das Durchstoßen des Loches zu besorgen, aus dem die beiden Flüchtlinge in die goldene Freiheit steigen sollten. Unter dessen nahmen wir Abschied von ihnen und wünschten ihnen alles Gute auf dem schweren Spatenstiche getan hatten, aus dem Gang zurück. Ein letzter Händedruck, schnell kletterten die beiden Flüchtenden in den Gang und kurz darauf hatte sie das Dunkel der Nacht schon verschluckt. Würden wir sie im Leben noch einmal wiedersehen? Ein heißes Gebet zum guten Gelingen schickten wir zum Allmächtigen, und aller Wunsch war, daß er ihnen gnädig sein möge. Währenddessen standen die französischen Wachtposten auf der anderen Seite des Lagers. Sie haben nichts gehört und gesehen. Fieberhaft gingen wir hin

die Arbeit an dieser Aufgabe politisch schlechthin. So, und nur so verstehen wir die Erziehungsaufgabe, die der DAF. obliegt.

Damit zerstören wir auch den Begriff des „Stehfragenproletariats“, wie wir den Begriff des Proletariats überhaupt zerstört haben. Ob Unternehmer, Handel-, Handwerk- oder Gewerbetreibender, ob Arbeiter oder Angestellter, alle sind Soldaten der deutschen Arbeit. Betrachten wir die menschlichen Eigenschaften so, sehen wir die Erwerbsformen so, ist uns das Arbeitsverhältnis allein so geläufig, dann erfüllen wir den Sinn der Forderung, der in der Bezeichnung der Organisation unserer Bewegung liegt: Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei.

Und das ist auch der Sinn, der in die Organisation des Volkes, „die Deutsche Arbeitsfront“, gelegt wurde: Von der Partei geführt, Deutsche und damit Arbeiter enthaltend. Da gibt es keine Unterschiede und keine Organisationen, die Unterschiede bestätigen und nur durch ihr Bestehen diese Unterschiede aus der alten in die neue Zeit herüberretten könnten.

X.

DAF. — NSBD. — NS. Hago

Ueber das Verhältnis der NSBD. zur NS. Hago und dieser beiden Gliederungen der Partei zur Deutschen Arbeitsfront bestehen die unglaublichsten verschiedenen Meinungen.

Die NSBD.

war vom Tage ihrer Gründung an bestrebt, alle Schaffenden, welche sich zum Nationalsozialismus bekannten, zu einer Pioniertruppe unserer Weltanschauung in den Betrieben zusammenzufassen und stoßtruppartig einzusetzen. Seit dem Jahre 1931 bekam sie eine organisatorische Form, welche sich über das Reich erstreckte. Sie war die PD., die SS. und die SM. der Betriebe in gleichem Maße, wie sich auch ihre kämpferischsten Elemente aus diesen drei Gliederungen zusammensetzten und mit den Jungarbeitern der Hitler-Jugend gemeinsam kämpften.

Ueber den Kampfsanteil der NSBD. zu sprechen, ist müßig; jeder weiß, daß sie auf gefährlichem Gebiet ihre Aufgabe glänzend löste. So war sie denn auch die Kerntruppe für die Führung der Massen.

Die NS. Hago,

später gegründet und aus dem Kampfbund des gewerblichen Mittelstandes entstanden, führte auf ihrem Spezialgebiet gleiche Aufgaben durch. An Umfang und Alter und damit Kampferlebnis geringer, steht sie jedoch neben der NSBD. als eine unentbehrliche nationalsozialistische Gliederung da. — So wie sich Walter Schumann und Dr. von Rentelen

verstehen und in treuer Verbundenheit dem Führer Adolf Hitler unter dem Befehl Robert Ley's dienen, so wirken ihre Gliederungen in den Gebieten der PD. einträchtig nebeneinander in der Führung der Deutschen Arbeitsfront. Die Verwaltung teilen sie sich ebenso wie die Gestaltung, und die Reichsbetriebsgemeinschaften sind ihnen direkt unterstellt.

Im Geist des Nationalsozialismus zu arbeiten und diesen zu vertiefen, ist die Aufgabe, welche ihnen als Gliederungen der NSDAF. zukommt.

Die Politischen Leiter der NSBD. und der NS. Hago sind Amtswalter der DAF. und Amtswarte der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“. NSBD. und NS. Hago wachsen, an der gemeinsamen Arbeit schaffend, immer mehr zusammen, und das Bündnis der NSBD. mit der Studentenschaft läßt wertvollste Bereicherung erwarten.

Die Verbindung mit der Hitler-Jugend, hergestellt über das Jugendamt der DAF. und der NS. Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ sichert in doppelter Weise den Nachwuchs an jungen politischen Kräften.

In den Gliederungen der NSBD. und der NS. Hago ist das Führerkorps der DAF. versammelt, und dadurch, daß die NSBD. und die NS. Hago künftig nur aus Parteigenossen bestehen, ist die Parteilinie absolut gesichert.

Daß die Entwicklung diesen Weg nahm, ist nur dem Weitblick des Stabsleiters der PD., Dr. Robert Ley, zu verdanken.

Der Führer Adolf Hitler hat oft genug betont, daß die Arbeitsfront ihm Freude macht. Diese Freude konnte er nur haben, weil die Männer der NSBD. und der NS. Hago Hitlers Nationalsozialismus über alles stellen. Oft wurden der NSBD. und der NS. Hago wirtschaftliche Absichten unterstellt. Diejenigen, welche es taten, glaubten das meist selbst nicht und verbreiteten solches Gerede nur, weil ihnen das nationalsozialistische Gewissen auf den weltanschaulichen Kampfgebieten der NSBD. und der NS. Hago unbequem war. Auch diese Unterstellungen sind durch die eindeutige Haltung der DAF. mehr und mehr als haltlose Verdächtigungen erkannt.

Eine Idee, ein Wille, ein Weg und ein Ziel. Das ist es, was die Stärke des Führerkorps der DAF. ausmacht. Millionen Menschen werden geführt, Einrichtungen und Ausrichtungen für Millionen werden geschaffen. Treu dem Führer, keinen anderen als ihn je anerkennen, dienende Gefolgsleute voll verantwortungsbewußter nationalsozialistischer Initiative, so marschieren die NSBD. und die NS. Hago für die Partei, in der Partei und mit der DAF. als die vertrauende Gefolgschaft.

Anfallverhütung ist besser als Anfallvergütung!

daran, die Spuren der Flucht zu verwischen. Der Gang wurde wieder zugeschüttet und die Barade beim Schein einer Kerze in lauberen Zustand versetzt. Beim Grauen des neuen Tages war alles wieder in Ordnung. Still legten wir uns zur Ruhe, um noch ein wenig zu schlafen, in knapp zwei Stunden würde uns das Signal zum Antreten rufen. Wo mochten die beiden jetzt weilen? Hoffentlich hatte sie in den Wäldern einen guten Unterschlupf gefunden. Bald ertönte das Wecksignal, und kurz danach würden wir gezählt werden. Was würden die Franzmänner wohl für Gesichter machen, wenn sie feststellten, daß zwei Mann fehlten? Es war doch das erstemal, daß in dem Lager eine Flucht vorkam. Wir freuten uns jetzt schon auf den Tam-Tam, den sie machen würden, denn daß es nicht ruhig abgehen würde, war ja wohl gewiß. Jetzt war es so weit, ruhig und ernst wie immer, traten wir an. Der französische Lagerführer zählte die Reihen. Doch was war denn das? Es stimmte nicht. Wieder zählte er, es stimmte immer noch nicht. Ein Fluchwort entfuhr ihm, und nochmals zählte er.

„Der Dolmetscher soll vortreten!“ rief er.

Doch kein Dolmetscher war zu sehen.

„Wo steckt der Kerl denn nur?“

Die Aufregung steigerte sich immer mehr; er schickte einige Wachmänner in die Baracken, die nachsehen sollten, ob der Dolmetscher noch dort wäre. Mit einem verneinenden Bescheid kamen sie zurück. Nun nahm der Lagerführer die Liste zur Hand und rief uns namentlich auf und jeder rief sein „Hier!“ Bald hatte er herausgefunden, wer außer dem Dolmetscher noch fehlte. „Wo sind die beiden?“ brüllte er.

Wir aber verzogen keine Miene. Jetzt stieg ihm das Blut zu Kopf. Sturmzeichen! Gleich würde er losbrüllen. Plötzlich sauste er in die Baracken, lehrte das Unterste nach oben, tobte, brüllte, fluchte wie ein Besessener, doch alles dieses half nichts, die zwei Mann waren und blieben verschwunden. Er kam zurück, holte sich den linken und rechten Schlafnachbarn der Geflüchteten aus unseren Reihen. Er wollte von ihnen wissen, wann und wie die beiden geflohen seien und ob sie nichts gehört hätten. Die zwei aber zuckten die Schultern, eine Antwort gaben sie nicht. Er schlug sie ins Gesicht, dann ließ er sie einsperren. Nun verhörte er die Wachmannschaften, die in der vergangenen Nacht Dienst hatten, doch keiner hatte von ihnen etwas gesehen

oder gehört. „Heute noch lasse ich euch ablösen, in den Schützengraben mit euch Gefindel, geschlafen habt ihr faulen Hunde, anstatt eure Pflicht zu tun.“ So und ähnlich schrie er sie an, dabei lief ihm der Geißer aus dem Munde. Dann ging's wieder ans Suchen; er wollte doch wissen, auf welchem Wege die Flüchtigen das Lager verlassen hatten. Aber alles war in bester Ordnung; der Drahtverhau war nicht beschädigt, das Tor geschlossen, rein nichts war zu sehen. Rätselhaft, unbegreiflich. Schließlich entschloß er sich, Meldung ins Hauptlager zu senden, uns aber ließ er wegtreten. Wir gingen in die Baracken zurück, unsere Herzen waren voller Freude, den ganzen Tag haben wir gesungen, musiziert. Gegen Abend kam für die Franzosen das dicke Ende, aus dem Hauptlager kamen andere Wachmannschaften angerückt, sie brachten gleich für uns einen neuen Dolmetscher mit. Die alte Bewachung wurde restlos abgelöst, auch der Herr Lagerführer. Wir aber sahen die Bande mit Freuden scheiden, hatte sie uns doch genug gequält und mißhandelt.

Von den geflüchteten Kameraden hörten wir zunächst nichts mehr. Sollte ihnen das Glück günstig sein, würden sie die Heimat erreichen, Krankheit und Tod ihnen fernbleiben? Unsere guten Wünsche folgten ihnen Tag und Nacht. Eines Abends, es war etwa vier Wochen später, wurde uns nach getaner Arbeit folgendes beim Appell bekanntgegeben:

„Die beiden geflüchteten Gefangenen wurden gestern nachmittags, 180 Kilometer unterhalb Paris, in einem Walde verhaftet, wieder eingefangen. Sie werden ins Hauptlager zurückgebracht werden und dort die Strafe von zwei Monaten, welche auf Flucht steht, absitzen müssen. Wie Sie sehen, ist es völlig zwecklos, die Flucht zu ergreifen, bis jetzt wurden die Flüchtigen noch jedesmal wieder eingefangen.“

Wir aber waren voller Zweifel, ob das Bekanntgegebene wirklich wahr sei. Etwa zehn Wochen später wurden unsere Zweifel behoben. Einer der Flüchtigen, der bayerische Sergeant, wurde nach Verbüßung seiner Strafe zu uns rückgebracht; mit Tubel wurde er von uns empfangen und mit Fragen bestürmt. Er erzählte uns seine Erlebnisse, die ich hier wiedergebe:

„Nachdem wir euch durch den Gang verlassen hatten, marschierten wir, geschützt durch das Dunkel der Nacht, frisch drauf los. Der gestohlene Taschenkompaß sowie der Mond waren uns Wegweiser. Gegen Morgen hatten wir dreißig Kilometer zurückgelegt. Wir verpackten uns in einem dicken Walde,

Wintererinnerung an Kurland

Von Ferd. Mohr, Düsseldorf



Mir hatten im Sommer und Herbst Kurlands „Blaue Berge“ durchwandert, die das einstmalige deutsche „Gottesländchen“ in sanften Wellen anmutig durchziehen, und waren nach vielem Kreuz und Quer durch paradiesisch schöne Natur an die einsam-tillen Seen gekommen, die sich nahe der Düna auf Meilen und Meilen erstrecken, an deren Ufern Schilfwiesen schaukelten und in deren kristallinen Fluten sich der blaue Himmel, bläuliche Wälder, urtümliche Windmühlen, einsame Gutshöfe und stille Dörfer spiegeln, gar viele mit deutsch-baltischen Bewohnern von deutscher Art in Sitte und Brauch.

Ruhigen Fluges schwebte der Fischadler über den Gewässern, während die langen, schrägen Linien der Gänse- und Entenschwärme die klare Luft durcheilten, um an irgendeiner Stelle brausend und rauschend einzufallen.

Alle die Güter und Schlösser mit den deutschen Namen: Charlottenhof, Lußberg, Jakobsruhe, Baltensee, Steinensee, Ilsensee und viele andere, lagen an unserem Wege. In vielen kehrten wir ein zu vorübergehender Rast, und gar mancher Reichsdeutsche bewahrt dem einen oder anderen Gutshof auch heute noch ein freundliches Gedenken.

Es waren herrliche Besitzungen darunter, die im südlichen Zipfel Kurlands jedoch schon meist polnischen Adelsherren gehörten. Wo immer dem Gutsnamen als Endung ein „see“ beigefügt ist, spiegelt sich das Gut in den träumenden Fluten eines gleichnamigen Sees, umgeben vom Rauschen meilenweiter Wälder.

Der Winter war mit schier nordischer Strenge von jenseits der Düna herübergekommen. Verstummt waren die Lieder des Laubes und das Wispern der Birken. Die Schar der Zugvögel hatte den kalten Norden verlassen. Im silbernen Schneeeinsamkeit sang der Frost. Tief senkten Tannen und Fichten ihre Äste, umsilbert von der weißen Last. Eifriger Nordost legte mit spitzen Messern über die kristallinen Fluten und drang durch alle Hüllen. Wie eine Riesenorgel tobte er im fahlen Ästwerk. Mächtige Eisschollen trieben auf der Düna dem Meere zu, vorbei an den ungeheuren Wäldern, die sich an den Ufern des Stromes in selten gestörter Einsamkeit hinziehen, und durchhallen das Dünatal mit monotonem Rauschen.

Wir verließen zu dieser Zeit Gut Grenshen unweit der Düna und zogen auf einsamen Pfaden in die Winterstille des Hinterlandes, nachdem wir von unseren deutsch-baltischen Freunden im Gutshause Abschied genommen hatten.

Wie der Rahn auf dem Wasser, so lautlos glitt unser Schlitten durch die weiße, schimmernde Pracht des baltischen Winters, mit Kurs nach dem wohl fünfzig Kilometer fernen Gutshof Darjan, der westentlegen uns als Ruhequartier angewiesen war. Nur das Wiehern und Stampfen unseres Panzerpferdchens und das Rauschen der Riemen zog mit uns durch den stillen Wintertag.

Schneebedeckt und blauweiß erhoben sich die sanften Hügel rings um uns, und im Westen färbten sie sich rosa, als die Sonne aufging. Prächtig lag das Land in seiner schweigenden, kalten Majestät. Der Himmel war zunächst klar wie Kristall und blau wie Türkis. Nicht das leiseste Lüftchen regte sich in dieser

Morgenstunde. Das war gut, denn die Kälte war grausam, etwa 20 Grad unter Null. Man saß im Schlitten und hoffte, die Wärme, die man im Körper und in den Kleidern aus der Stube mitbekommen hatte, werde möglichst lange vorhalten.

Nach kaum einer Stunde änderte sich das schöne Winterwetter. Bleischnere Schneewolken zogen am Horizont herauf und türmten sich über uns. Rings wurde es dunkel, eifige Windstöße kamen als Herolde des Sturmes von Nordosten, und im nächsten Augenblick wurden wir in ein wütendes Schneetreiben eingehüllt.

Wir fuhren im dichten Wirbel der weißen Flocken in Jelowka hinein, und wahrlich, es hätte irgendein sibirisches Nest sein können, so sah es aus. Kalt, nüchtern, schmudlos und unbehaglich, halb vom Schnee zugeweht, standen die Holzblödhäuser gleichsam frierend da, leer und verlassen. Aber ein imposantes Bauwerk stand nicht weit ab, das Schloßgut Lassen. Es muß einst ein feudaler Herrensitz gewesen sein, dieses schöne Gut. Rosalen hatten es auf ihrem Rückzuge angezündet. Jetzt ragten auf dem kleinen Hügel bei Jelowka die roten, schneeverwehten Ziegelsteinruinen des völlig ausgebrannten Schlosses malerisch und immer noch imponierend aus den alten verschnittenen Parkbäumen. Schneeflocken tänzelten durch die zerprüngenen Fensterseiben und fielen zaghaft auf die Fußböden. Der Schloßpark trug ebenfalls Wundmale des vorübergezogenen Kampfes. Klagenfand der Wind in den breiten Kronen der Buchen und Eichen, in den alten Tannen und Fichten, deren Gezweige die heimlichsten Stätten zauberten, wo Meisen und Drosseln in Frühlingstagen lärmten. Granaten hatten dicke Nester aus ihrem Reichtum herausgeschlagen. In wildem Gewirr, trostlos, lag das zerfetzte Ästwerk auf den verschnittenen Wegen, die zum Schloß hinauf führten. Ahornbäume berührten windbewegt die rauchgeschwärzten roten Mauern. Sie hatten seit Jahren hineingeschaut in die Fenster und Räume, sie sahen Feste von rauschender Lust und feierliche Empfänge. Vereinsamt lag jetzt das verschnitten Schloßgut unter nordisch grauen Himmelwolken wie eine traumhafte Erinnerung an glanzvolle Zeiten.



Dann kam der unermeßliche Wald im zauberhaften Raufreiß, im Schmutz der Eiskristalle. Ein Märchenwald, jeder Baum und Strauch ein Kunstwerk von zarter Schönheit, in dem der silbrige Eisregen langsam und unaufhaltsam zu Boden riefelte, in dessen Hallen es so still war, daß man glaubte, den Schlag des eigenen Herzens zu vernehmen. Nur das Geplauder der lustigen Meisen, die nahrungsuchend durch den brillantenbesäten Feenpalast huschten, unterbrach da und dort die Stille. Manchmal fiel irgendwo eine Schneelast und ein Etwas schob sich rauschend durch das Unterholz. Dann wieder lautlos Stille. Vielleicht war es Freund Reineke, der Freibeuter, vielleicht auch Schwarz- oder Rotwild, denn Wild aller Art gibt es in den weiten Dünawäldern mehr als genug. — Der ehemalige Besitzer eines großen Teiles derselben, Graf Schumalow,

Anfall bracht' noch keinem Freud, so war es früher, so ist es heut'!

dachten an euch sowie an das Bekanntwerden unserer Flucht und freuten uns der Freiheit. Doch bald übermannte uns der Schlaf, am Abend ging es weiter in der Richtung auf Paris zu. Zunächst blieben wir unbehelligt, doch je mehr wir uns Paris näherten, desto größere Vorsicht mußten wir anwenden. Dann trat mehrere Tage schlechtes Wetter ein, wir wurden bis auf die Haut durchnäßt. In den nassen Kleidern wurde das Gehen zur Qual. Unsere Füße schwollen an, nur mit Mühe schleppten wir uns vorwärts, stets den Tod vor Augen, doch tapfer ertrugen wir dieses. In großem Bogen umgingen wir Paris, das Wetter besserte sich wieder, wir atmeten auf. Neue Hoffnung und frischer Mut durchströmte unsere Körper und machte uns die Not vergessen. Fast vier Wochen schon erfreuten wir uns der goldenen Freiheit, als uns wieder ein schweres Wetter überraschte. Durchnäßt und mit den Zähnen klappernd vertrieben wir uns im dichten Walde. Hier bekam mein lieber Kamerad die doppelte Lungenentzündung; von Stunde zu Stunde wurde es schlimmer mit ihm, bald konnte er sich nicht mehr erheben. Er beschwor mich, ihn liegen und sterben zu lassen, alles an mich zu nehmen und allein weiter zu fliehen. Ich konnte es nicht übers Herz bringen, ihn zu verlassen, ich wollte so lange bei ihm bleiben, bis er starb. Dann wollte ich ihn begraben und weiterwandern, doch immer wieder drang er drauf, ihn zu verlassen. Dabei litt er furchtbare Schmerzen, das Fieber verwirrte ihn, er wurde bewußtlos, in ein paar Stunden mußte es mit ihm vorbei sein. Was sollte ich machen, ihn umkommen lassen? Niemals, schrie es in mir, dann lieber mit ihm sterben. Ich raffte mich auf und faßte den Entschluß, mich gefangen nehmen zu lassen, um ihn vielleicht vor dem Tode zu retten. Wie gehezt lief ich ins nächste Dorf und stellte mich freiwillig bei der Gendarmerie mit den Worten: „Ich bin ein entlaufener Kriegsgefangener, mein Kamerad liegt draußen im Walde, sterbenskrank, kommen Sie bitte mit mir, ihn zu holen.“ Sofort wurde ich gefesselt, dann nahm man nebst Bahre ein Fuhrwerk, und fort ging es in den Wald. Bald war der kranke Kamerad gefunden, er röchelte schwer. Sie legten ihn auf die Bahre und brachten ihn ins Dorflazarett. Ich aber kam ins Gefängnis, hier mußte ich Namen und Lager angeben und zwei Tage später schaffte man mich ins Hauptlager zurück. Vorher durfte ich nochmals meinen Kameraden besuchen. Es ging ihm etwas besser, doch er

erkannte mich nicht. Als ich im Hauptlager ankam, wurde ich sofort für zwei Monate eingesperrt und, meine lieben Schicksalsgenossen, da bin ich wieder.“

Der kranke Kamerad ist gesund geworden, doch leider haben wir ihn nie wiedergesehen.

So endete die Flucht der beiden. Ihr Ziel, die geliebte Heimat wiederzusehen, hatten sie zwar nicht erreicht. Uns aber war ihr Fluchtversuch ein neuer Ansporn, fernerhin aus- und zusammenzuhalten in Not und Gefahr.

Einfluß des Klimas auf die Färbung der Tierwelt

Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Tierwelt der Eigenart ihrer Umgebung und Heimatlandschaft in weitgehendem Maße angepaßt ist. Dies gilt besonders für die Färbung der Behaarung bzw. des Gefieders bei den Säugetieren und Vögeln. Aber auch bei den Insekten ist die gleiche Erscheinung zu beobachten.

So ist z. B. im hohen Norden Weiß die vorherrschende Farbe, wie es der Eisbär zeigt. In den Tropen schillern in bunter Farbenpracht die Papageien und Schmetterlinge, während in der Wüste der Löwe und Wüstenschaf sich ganz der rötlichgelben Sandfarbe anpassen. Diese Anpassung der Farbe an die Umwelt ist ein außerordentlich gutes Tarnungsmittel gegen etwaige Feinde und Angreifer. Die neuere Forschung hat jedoch auch erkannt, daß das Klima eine wichtige Rolle bei der Entstehung der Farbe spielt. Große Wärme bringt auch große Farbenpracht hervor. Bei Schmetterlingen kann man z. B. hellere und dunklere Farbtonungen künstlich dadurch erzeugen, daß man die Temperatur, in der man die Puppen zur Entwicklung bringt, kälter oder wärmer hält. Je kälter die Temperatur bleibt, um so heller wird der auskriechende Schmetterling sein. Der amerikanische Wolf hat in den nördlicheren Breiten ein helleres Fell als weiter südlich und wird schließlich im hohen Norden Kanadas ganz weiß.

Aber auch nach den Jahreszeiten färben sich die Säugetiere und Vögel. Bekannte Beispiele hierfür sind Hermelin, Schneehuhn und Schnee- und Alpenhase. Das Sommerkleid ist bei diesen Tieren braun, das Winterkleid dagegen weiß. Das sehr heiße und trodene Klima Afrikas erzeugt eine gelbliche Farbe mit rötlicher Tönung. Diese Farbe ist der des Wüstensandes außerordentlich gut angepaßt. Hierfür sind die kurzhaarige afrikanische Springmaus und der Löwe sowie bei den Vögeln der Strauß ein Beweis.

hatte hier einstmals eine prächtige Elchjagd. Die Russen hatten das Besitztum ihres einstigen Berliner Gesandten nicht gerade rücksichtsvoll behandelt. Wo ihnen das Bäumefällen zu mühsam war, hatten sie, um Schußfeld zu schaffen, auf weite Strecken das dicke Unterholz einfach niedergebrannt. Da standen nun auch die riesenhaften Stämme verholzt, sterbend.

Das Schloß des Grafen, Groß Salwen, stand noch, äußerlich unbeschädigt. Von der Einrichtung jedoch war manches verschwunden. Aber Berliner Erinnerungen gab es noch überall, darunter ein Bild des Fürsten Bismarck.

Durch den tiefen Frieden riesenhafter Birken-, Buchen- und Eichenforste, durch die dämmerigen Tunnels und Korridore ausgedehnter Nadelwälder ging die Schlittenfahrt, wo verschneite Tannen und Fichten unbeweglich und geisterhaft den Weg besäumten, vorbei an den stroh- oder schindelgedeckten, grauerwitterten Holzhäusern der Walddwörterfamilien, die in wunderbarer Einsamkeit ganz märchenhaft im Tann standen, als ob im nächsten Augenblick Kottäppchen kommen müßte, um den Wolf zu besuchen. Statt dessen kehrten wir zu kurzer Rast dort ein, um am riesigen, lehmgebauten Kachelofen der Letten und bei duftendem Tee aus der dampfenden Teemaschine unsere erstarrten Glieder allmählich wieder aufzutauen. Einsame Förstereien lagen hin und wieder an der Waldstraße, vor Dorf Buschhof gegenüber Jakobstadt ein typisches kurisches Pastorat, blendendweiß mit Glasveranda und großer Freitreppe, wo in ruhigen Zeiten der Pastor mit seiner Familie ein zufriedenes Dasein führt. Diese kurischen Landpastoren sind auch heute noch zu einem guten Teil deutscher Abstammung.

Dann blieb der Wald auf eine Weile zurück und wie ein endloses Leinentuch dehnte sich die Weite, mit malerisch verschneiten Baumgruppen, mit verlorenen uralten Bauernhöfen, um die der Sturm wirbelnd weiße Bälle haute und über die der Hebelacken des landesüblichen Reiterbrunnens melancholisch hinausragte.

Bald belebte sich die breite Landstraße. Hellklingendes Schellengeläute durchtönte den fälschtstarrenden Wintermorgen. Schlitten kamen uns entgegen, andere überholten uns, darunter formidabile Schlitten der Letten, die in hohen Pelzmützen und dicken Schafspelzmänteln echt russisch ausliefen.

Schließlich wurde Dnista in einer Geländelenkung sichtbar und gegen Mittag hielten wir auf der Dorfstraße zwischen den uralten Häusern.

Dnista machte einen freundlichen Eindruck mit seinen niederen, weißgetünchten, schindelgedeckten Häusern, hinter deren kleinen Fenstern saubere Gardinen hervorlugten. Reges Treiben herrschte in dem Dorf, das vorwiegend von deutschredenden Juden bewohnt wird, die in dicken Schafspelzen und Pelzmützen die weiten Dorfstraßen belebten. Wehe, wenn die jetzt hartgefrorenen, tief verschneiten Straßen, die alle unbefestigt sind, auftauen und sich in grundlosen Morast verwandeln, der sich dann auch auf den weißgetünchten Wänden der Häuser wiederfindet. Ich glaube gern, daß der jetzt freundliche Eindruck von Dnista dann ebenso trostlos sein wird.

Die Bewohner waren auf Dauer-Einquartierung eingestellt und schienen gut dabei zu fahren. In der Getreidemühle von Dnista, wo die Ernte des weiten Umkreises vermahlen wird, wurde vorzügliches Mehl bereitet, welcher Vorteil von den allseitig schaffenden Juden weiblich ausgenutzt wurde. Beinahe in jedem dritten Haus war eine Bäckerei aufgemacht und allerwärts konnte man auch Butter und Schokolade kaufen. Ein kleines Weißbrot kostete eine Mark, ein russisches Pfund Butter drei Mark, eine Tafel Schokolade eine Mark. Überall gab es Tee vom dampfenden Samowar, der mit Rum aus der Feldflasche vermischt als Wärmequelle nicht zu verachten war. Als kurz nach Mittag unser III. Bataillon des Res.-Inf.-Regts. 18 in Dnista einrückte, waren bald alle Läden ausverkauft und die Juden hatten ein gutes Geschäft gemacht. Man sah es an ihren zufriedenen Gesichtern, vergnügt schmunzelnd rieben sie sich die Hände.

Sonst war Dnista ein eintöniges Dorf mit etwa sechzig Häusern. Für uns dagegen, die wir seit Monaten gelernt hatten, auf jede Unannehmlichkeit zu verzichten, war der Aufenthalt in diesem regamen Dorf immerhin eine Abwechslung, die insofern recht angenehm war, als wir uns nicht an der Front, sondern weit ab von derselben in einem Dorf unter Zivilisten befanden.

Es schneite den ganzen Tag. Die Szuszei, die mitten durch Dnista fließt, führte reichlich Wasser. Ihre schäumenden Fluten wälzten sich mit lautem Getöse durch das tiefe Bett, das an zwei Stellen in Verlängerung der Dorfstraßen von hohen Holzbrüden überspannt wird.

Am Abend waren die Straßen und Plätze von Dnista hell erleuchtet. Nicht als ob der Dorfgemeinde hierfür Dank gebühre. Wie in den meisten Dörfern hierzulande, so fehlte auch in Dnista jegliche Straßenbeleuchtung. Aber der Mond hing wie eine riesige Laterne über Dnista und überflutete das verschlafene und verträumt liegende Dorf mit blauweißem Licht. Auf Dächern und Straßen glitzerte es wie Brillanten und die Schatten der Häuser und Bäume waren mit scharfen Umrissen gezeichnet.

Wir ruhten in der Nacht in einem steingebauten großen Gehöft am Nordausgang des Dorfes. Das Wasser der Szuszei stürzte hier in weißen Raskaden mit großer Kraft über ein Wehr, sein Getöse hallte rastlos durch die stille Nacht.

Wiederum zog das Panjerpferdchen am frühen Morgen unseren Schlitten Meile um Meile weiter über die weiße Fläche, während hinter uns her der

Schneesturm heulte. Der Sturm wirbelte den Schnee vom Boden auf und in eiskalten Schauern und Kometenschweifigen über das weite Land. Von den seitlichen Telegraphenstangen war immer nur der obere Teil zu sehen.

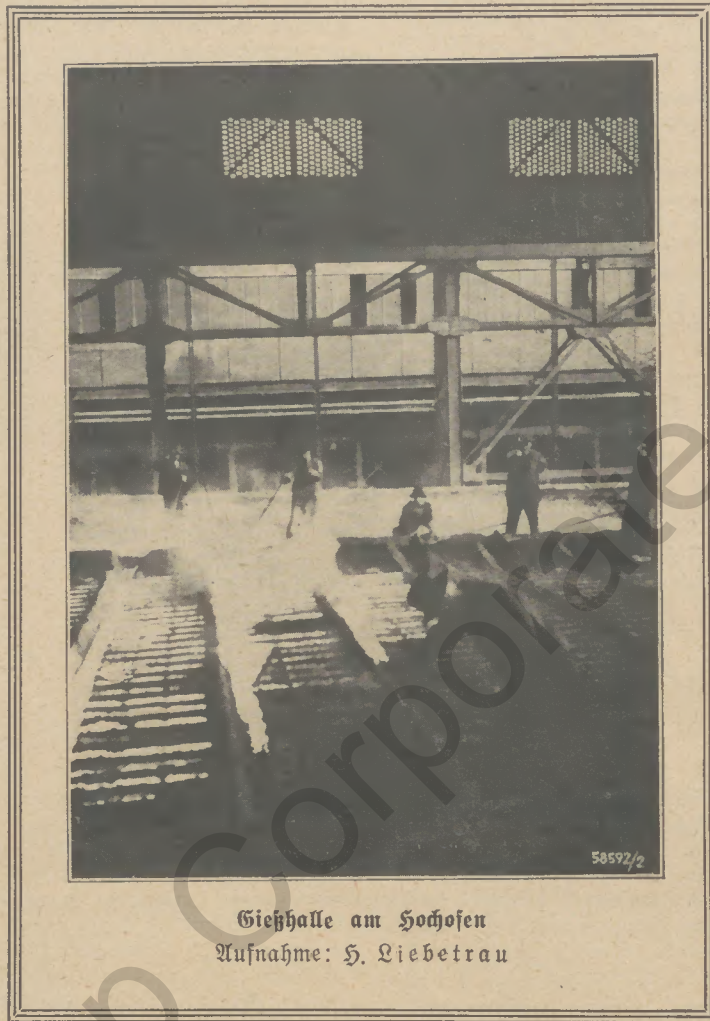
Nichts belebte die göttliche Stille, bis der Blick auf die meilenweite Fläche des in tiefster Waldeinsamkeit ruhenden Wehsitz-Sees fiel. Wie ein mächtiger Schneewall umsäumte der stille Wald die vereisten Ufer. Zugestoren war die nahe Bucht, und dort, wo ein tintenschwarzer Streifen offenes Wasser andeutete, jangen die Wildschwäne, während sie auf Beute im Wasser warteten.

Auch eine verlassene Gräberstätte lag an unserem Wege. Wohl dreißig Totenkreuze ragten aus der weißen Decke. Ihre verschneiten schrägen Balken bildeten das russische Andreaskreuz. Soldaten der russischen Armee hatten hier ihr letztes Bett gefunden. Ihre Namen, ihre Heimat kennt niemand. Niemand kümmert sich mehr um die einsame Totenstätte. Nur die wenigen hier des Weges kommenden deutschen Soldaten blickten nachdenklich auf die namenlosen Kreuze. Und die benachbarte alterschwache Windmühle flappert hin und wieder über die verfallenen Gräber. Sie allein trägt Leben in den Frieden dieser Landschaft, die unter nordisch grauen Himmelswolken lag.

Die Flocken fielen immer dichter. Man erreichte mit dem Blick nur die allernächste Umgebung, und hinter einem unruhigen Vorhang fallenden Schnees sahen wir nur unergündlichen Schneenebel. Ein Schauspiel von märchenhaftem Reiz, das daheim sicherlich jedes Menschenherz erfreut hätte, hier aber, in weltabgeschiedener Einsamkeit, mancherlei Gefahren barg. Der alles nivellierende Schnee hatte alle Geländeunterchiede verwischt, so daß wir oft nicht wußten, ob wir auf der Landstraße oder querfeldein fuhren, wenn nicht die seitlichen Telegraphenstangen den Weg angedeutet hätten. Wir selbst waren in Schneemänner verwandelt und hockten eingeschneit in unserem Schlitten. Zeitweise warteten wir neben dem Schlitten durch fußhohen Schnee, um uns zu erwärmen. Auch die rumgefüllte Feldflasche mußte immer wieder als beliebte Wärmequelle herhalten. Aber warm wurden wir trotzdem nicht. Der eisige Wind schnitt wie mit Messern in die Gesichtshaut und die Hände schmerzten vor Kälte. So war die Freude der Schlittenfahrt mäßig.

Auf langer Morgenfahrt waren wir in der verschneiten Debe einem einzigen Letten begegnet, der in Dnista Korn gemahlen hatte und mit seinem wertvollen Gut per Schlitten nach Latz vor Jakobstadt unterwegs war. Eine Schneewölfe von imponierender Schönheit, in der wir weit und breit die einzigen Menschen zu sein schienen und in der phantastisch verschneite Baumgruppen und Waldinseln mit weiten waldlosen Flächen abwechselten, in denen wir am Nachmittage auf zwei einsame Gehöfte trafen. Wie in Watte gepackt lagen sie da. Ihre Bewohner ließen sich nicht sehen. Aber ein großer Wolfshund klaffte uns mit gefletschten Zähnen an, wütend wie irgendein Dorfstörer daheim. Die Bauern hielten sicher ihren Winterschlaf in behaglich warmen Stuben, denn dünne Rauchfäden, die aus den Kaminen der grauerwitterten Holzhäuser in die kalte Winterluft kräuselten, ließen darauf schließen und den Wunsch aufkommen, zu kurzer Rast einzufahren, um die erstarrten Glieder aufzutauen. Unsere Zeit war jedoch bemessen und wir griffen als Ersatz zur wärmespendenden Pulle.

(Schluß folgt)



Giehhalle am Hofhofen

Aufnahme: H. Liebetrau

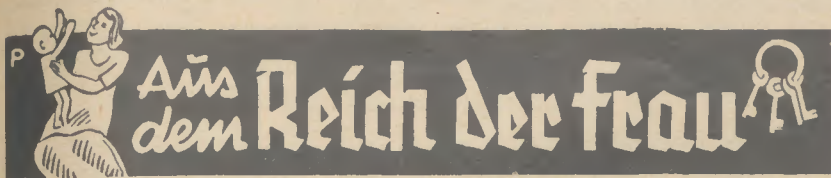
paßt lagen sie da. Ihre Bewohner ließen sich nicht sehen. Aber ein großer Wolfshund klaffte uns mit gefletschten Zähnen an, wütend wie irgendein Dorfstörer daheim. Die Bauern hielten sicher ihren Winterschlaf in behaglich warmen Stuben, denn dünne Rauchfäden, die aus den Kaminen der grauerwitterten Holzhäuser in die kalte Winterluft kräuselten, ließen darauf schließen und den Wunsch aufkommen, zu kurzer Rast einzufahren, um die erstarrten Glieder aufzutauen. Unsere Zeit war jedoch bemessen und wir griffen als Ersatz zur wärmespendenden Pulle.

Kameradschaftsabend der Bauabteilung Heinrichshütte

Am 20. Oktober 1934 fand sich die Gefolgschaft der Bauabteilung der Heinrichshütte zu einem Kameradschaftsabend im Saale des Wirtes Kersten im Ludwigsstall zusammen. Auch die Bauabteilung ließ es sich nicht nehmen, im Rahmen der sich im heutigen Dritten Reiche gebildeten Volksgemeinschaft ihre Solidarität durch einen 1. Kameradschaftsabend kundzutun.

Zur angesetzten Stunde füllte sich der zur Veranstaltung eigens geschmückte Saal, und in bunter Reihe saßen Führer, Angestellte und Gefolgschaft des Betriebes mit ihren Angehörigen zusammen. Nach Eröffnung des Programms durch einen Marsch begrüßte mitten aus den Reihen der Kameraden, Kollege Schmoor die Erschienenen, insbesondere die erschienenen Gäste, den Vertreter der Deutschen Arbeitsfront Herrn Reichenberg, sowie Herrn Bruns, beide Vertreter des Vertrauensrates. Er hob weiter die Bedeutung des Abends hervor, gedachte der gewaltigen Erfolge unseres Führers, insbesondere auf dem Gebiete der Arbeitsfront und bemerkte, daß wohl mancher am heutigen Abend nicht anwesend wäre, wenn der Führer nicht gewesen.

Ein wohl zusammengestelltes Programm sorgte in der Folge für angeregte Unterhaltung. Musik, Gesang und Humor wechselten in bunter Folge, so daß allmählich eine fröhliche Stimmung aufkam, die die Alltagsorgen einmal vergessen ließ. Zwischendurch sprach Pg. Reichenberg einige Worte an die Kameraden, daß alles zusammenhalten möge in Kameradschaft und Opferbereitschaft, so würde in der Zukunft der Erfolg nicht ausbleiben. Nach Ablauf des regulären Programms blieb man noch einige Stunden bei Tanz und Gemütlichkeit beisammen, der tadellose Humorist sorgte auch jetzt noch für einige Lachsalven, und aus der Mitte der Kameraden wurden noch einige humoristische Sachen geboten. Erst in später Stunde trennte man sich mit dem Bewußtsein, daß der Abend zu aller Zufriedenheit verlaufen und der Wunsch nach öfterer Wiederholung lag beim Auseinandergehen wohl in aller Munde.



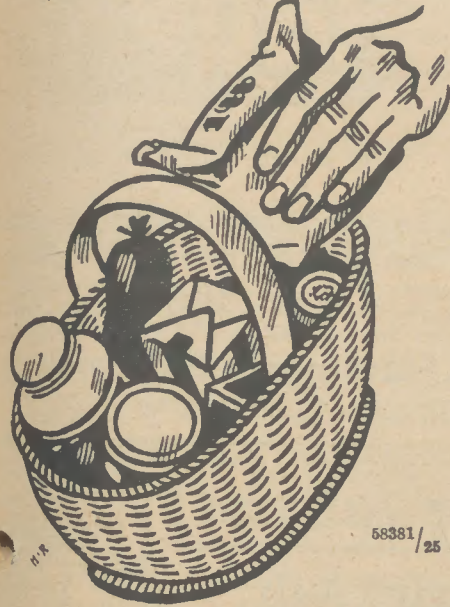
Gespräche zwischen Tür und Angel

„Und was ich noch sagen wollte, Frau Nachbarin: Was ist denn das für ein neues Zeichen an Ihrer Haustür?“

„Aber, liebe Frau Schulz, das ist doch durchaus kein neues Zeichen; es müßte Ihnen doch vom letzten Winter her noch in Erinnerung sein. Entfinnen Sie sich nicht mehr an die Plakette des Winterhilfswerkes?“

„Ach, richtig! — Wissen Sie, Frau Meier, ich bin im allgemeinen nicht für so etwas! Man sollte das Wohltun ruhig jedem selbst überlassen. Und

Was ist denn das für ein neues Zeichen?



Aus dem Reich der Frau

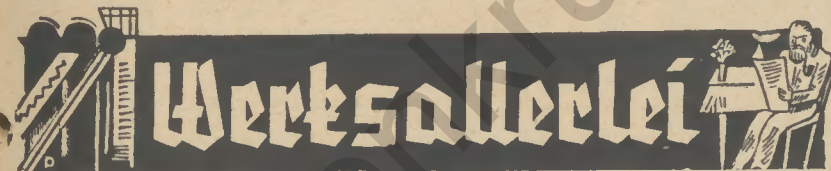
außerdem halte ich es mit dem Wort: Die Rechte soll nicht wissen, was die Linke tut.“

„Frau Schulz, ob Sie da nicht auf einem Irrweg sind? Sehen Sie, mit dem „Selbstüberlassen“ ist es so eine Sache. Manche geben, viele tun gar nichts. Den Beweis haben wir doch in all den Jahren vor dem nationalsozialistischen Hilfswerk mehr als genug vor Augen gehabt. Wie die Menschen nach den Zeiten, die hinter uns liegen, nun einmal sind: sie denken lieber an sich und an das Wohlergehen des eigenen Ich, als an ihre lieben Volksgenossen. Da wird's noch viel Arbeit kosten, bis alle Menschen soviel Pflichtbewußtsein haben, daß sie aus sich selbst heraus ihren Mitmenschen helfen. So lange können wir unsere Notleidenden nicht hungern und frieren lassen. Darum ist es besser, die ganze Volksgemeinschaft setzt sich für das Hilfswerk ein und reißt jeden einzelnen

Volksgenossen mit. Die Erfolge des letzten Winterhilfswerkes haben in aller Deutlichkeit den Beweis für die Richtigkeit dieses Vorgehens erbracht.“

„Geb' ich zu, Frau Nachbarin, geb' ich zu! Aber ich bin nun einmal nicht dafür, daß man alles gleich an die große Glocke hängt, was man Gutes tut.“

„Brauchen Sie auch gar nicht! Sie sollen durch Ihre Plakette nur öffentlich bekennen, daß Sie zur großen Opfergemeinschaft der Nation gehören. Es bleibt Ihnen unbenommen, mehr oder weniger zu geben. Frau Schulz, wer sich über die Türplakette aufregt und von der Rechten redet, die nicht wissen soll, was die Linke tut, den kann man im Verdacht haben, daß er sich gern am Opfer vorbeidrückt. Kleben Sie ruhig die Plakette an Ihre Tür! Jeder ehrliche und anständige Deutsche weiß dann, daß Sie Ihre Pflichten gegen die Volksgenossen in Not erfüllt haben.“



Unsere Jubilare

Henrichshütte

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnten zurückblicken: Kranführer Gustav Niederreut, Hammerwerk, eingetreten am 14. 12. 09.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!

Stahlwerk Krieger

Auf eine fünfundzwanzigjährige Tätigkeit konnte zurückblicken: Hilfsarbeiter Theodor Gieseler, Gießerei, eingetreten am 18. 11. 09.

Dem Jubilar unseren herzlichsten Glückwunsch!

Familiennachrichten

Henrichshütte

Eheschließungen:

Stanislaus Nowak, Gießerei, am 3. 11. 34; August Anstötz, Permutitanlage, am 27. 9. 34; Ewald Beulmann, Stahlwerk, am 9. 11. 34; Bruno Courvaissier, Blechschmiede, am 10. 11. 34; Heinrich Biermann, Steinfabrik, am 10. 11. 34.

Geburten:

Ein Sohn: Heinrich Tarp, Stahlformgießerei, am 12. 11. 34 — Bernhard; Josef Tholl, Walzwerk II, am 28. 10. 34 — Johann-Fried.

Sterbefälle:

Heinrich Wanning, Hammerwerk, am 6. 11. 34.

Stahlwerk Krieger

Eheschließungen:

Johann Brors, Bearbeitungswerkstatt, am 3. 11. 34; Jakob Blum, Bearbeitungswerkstatt, am 3. 11. 34.

Geburten:

Ein Sohn: Paul Reinhold, Bearbeitungswerkstatt, am 3. 11. 34 — Herbert Heinz Albert; Heinrich Müllers, Stahlwerk, am 12. 11. 34 — Theodor.

Gelsenkirchener Gußstahlwerke

Eheschließungen:

Friedrich Pohl, Stahlgießerei II, am 28. 9. 34; Erich Berlin, Elektrische Werkstatt, am 1. 10. 34; Walter Balla, Mechanische Werkstatt, am 11. 10. 34; Andreas Verus, Mechanische Werkstatt, am 2. 10. 34.

Geburten:

Ein Sohn: Lisbach, Mechanische Werkstatt, am 9. 10. 34; Draminsti, Stahlgießerei II, am 4. 11. 34; Kah, Reparaturschlosserei, am 4. 11. 34.

Eine Tochter: Johann Altemeyer, Portier, am 30. 9. 34; Boiar, Stahlgießerei I, am 24. 10. 34; Fahrmann, Modellschreinerei, am 9. 11. 34.

Sterbefälle:

Heinrich Melang, Dreher (Reparaturschlosserei), am 1. 11. 34; Fritz Bogdan, Stahlgießerei I, am 15. 11. 34.

Preßwerke Brackwede

Geburten:

Ein Sohn: Waldemar Schuster, Schlosserei, am 2. 11. 34 — Wolfgang.

Nachruf

Am 18. November d. J. verschied an den Folgen eines außerhalb unseres Betriebes eingetretenen Unglücksfalles unser

Mechanikermeister

Oswald Böhm

im Alter von dreiundfünfzig Jahren.

Wir verlieren in dem so jäh aus dem Leben Geschiedenen, der seit zwanzig Jahren unserer Werksgemeinschaft angehörte, einen Mitarbeiter, den wir sowohl als tüchtigen Fachmann wie auch als Menschen hochschätzten. Sein freundliches, stets hilfsbereites Wesen hat ihm auch bei unserer Gefolgschaft bleibende Anerkennung und herzliche Freundschaft gesichert. Wir werden sein Andenken stets in Ehren halten.

Führer und Gefolgschaft der Ruhrstahl Aktiengesellschaft

Henrichshütte

Am 2. Dezember d. J. veranstaltet die TG. Welper in der Horstschule ein

Schau- und Werbeturnen

dessen Reinertrag dem Winterhilfswerk zur Verfügung gestellt wird. Wie bei allen bisherigen turnerischen Veranstaltungen wird die TG. Welper auch diesmal ihr bestes Können herausstellen. Zur Schau kommen Geräteturnen und Tänze der Tänzerinnen. Die Kleinsten werden Volkstänze und Bodenübungen zeigen. Die TG. Welper hat alle Vorkehrungen getroffen, den Abend schönsten zu gestalten, so daß jeder Besucher mit den Darbietungen zufrieden sein wird. Gut Heil und Heil Hitler.

A.

Dankagung

Für die uns beim Heimgange unseres lieben Entschlafenen erwiesene Teilnahme und Spende sagen wir hiermit unseren herzlichsten Dank.

Frau Wanning und Kinder.

Bekanntmachung

Die Kasse der Henrichshütte befindet sich ab 1. Oktober 1934 im Verwaltungsgebäude, Zimmer Nr. 36 Eingang rechts, neben dem Büdiener.

Die Kassenstunden sind festgesetzt:

Vormittags: von 8 bis 9.30 Uhr für Mietzahlungen; 9.30 bis 11 Uhr für alle sonstigen Ein- und Auszahlungen.

Nachmittags: von 15 bis 16.30 Uhr.

Imn

Imn

Imn

ca. 70 cm groß, in duffig, Krepplustkleid, schläft, läuft u. spricht „Mama“ versendet gegen Nachnahme zu dem niedrigen Preis von **RM 7.75** Dieselbe Puppe 58 cm **RM 6.95** groß

Christian Müller

Puppenfabrik 20

Neustadt bei Coburg

Carlsstraße 1

Bei Voreinsendung des Betrages auf Postcheck, Nürnberg Nr. 39193 jede Puppe 50 Pfg. billiger, bei Nichtgefallen Geld zurück.

Für den Nikolaus empfehlen wir:

Spekulatius	Pfd. von 50 Rpf. an	Haselnüsse, lange	Pfd. 44 Rpf.
Pfeffernüsse	Pfd. von 50 Rpf. an	Walnüsse, la	Pfd. 50 Rpf.
Printen, einfach	1/4 Pfd. 20 Rpf.	Paranüsse, große	Pfd. 40 Rpf.
Printen, mit Schokolade	1/4 Pfd. 25 Rpf.	Feigen, lose	Pfd. 26 Rpf.
Spitzkuchen	1/4 Pfd. 25 Rpf.	Feigen, in Paketen	15 Rpf.
Pflastersteine, weiß glasiert, Stück 5 und 10 Rpf.			

Marzipan, Persipan und Schokoladenteilchen von 5 Rpf. an
Stutenmänner 5, 10 und 15 Rpf. das Stück. Größere Stutenmänner auf Bestellung

Vollmilch-Schokolade, 50-g-Riegel	10 Rpf.	Gewickelte Bonbons in Cellophanbeutel 10 Rpf.	
Vollmilch-Schokolade, 100-g-Tafel, von 23 Rpf. an		Toffee	1/4 Pfd. 27 Rpf.
Vollm.-Nuß-Schokolade, 100-g-Tafel, v. 23 Rpf. an		Feinste Fruchtbonbons	1/4 Pfd. 27 Rpf.
Schmelz, Krokant u. Bitter, 100 g, von 23 Rpf. an		Gefüllte Bonbons	1/4 Pfd. 30 Rpf.

Äpfel, Apfelsinen usw.
zu billigsten Preisen

WEHAG

3% Rabatt

Westdeutsche Haushaltversorgung A.-G.

Extra billiges Angebot!!

Arbeitsschuhe, alles rein Leder, mit Beschlag RM 4.95, 3.95	
Arbeitsschuhe Nr. 39-47 ohne Beschlag RM 5.95, 4.95	
Galoschen, Rindleder Nr. 39-47 RM 2.95, 2.50	
Pantinen, mit langem Blatt RM 1.45, 1.35	
Dachschuhe, braun RM 0.98, 0.66	
Kamelwollhausschuhe mit Leder- oder Gummisohle RM 0.98, 0.90	

Lederhandlung
Heller

Hattingen, Heggerstr. 37

Häuer
KUNSTHONIG

schmeckt doch am besten!

1 Pfd. 50 Rpf. 1/2 Pfd. 26 Rpf.



aber dann--!

wenn die Feierstunde schlägt, da wollen Sie Mensch sein unter Menschen, gut gekleidet, wie die andern auch. Solche Kleidung finden Sie bei uns: gediegen, modern, und dabei sehr preiswert!

Wetter

Bochum, Bongardstraße 25

An Weihnachten denken u. praktisch schenken

Linoleum, Stragu'a, Balatum-Teppiche, Läu-fer u. Vorlagen Velour u. Haargarn-Teppiche, Läu-fer u. Vorlagen
in allen Größen und zu den billigsten Preisen. RIESIGE AUSWAHL nur von
Tapeten-Schmidt, Hattingen, Bahnhofstr. 2
Bohnerbürsten, Teppichkehrmaschinen. Lieferung frei Haus
Beachten Sie meine Spezialausstellung, Ausstellungsraum Heggerstraße

Unterwäsche tut not!

Der Winter wird kalt!

Jetzt ist die Auswahl noch sehr groß, — und viele günstige Angebote sind vorhanden. Jetzt können Sie die Probe machen und Sie werden dann selbst sagen:

Einmal zu Hamacher, immer zu Hamacher

Hattingen

Eine Freude!
Auf Abzahlung



Die Uhr für Sie!
nur 10 Rpf. täglich
1. Mod. Herren- od. Damen - Armband- uhr, Walzgold-Dbl., m. 5 J. Garantie, Geh.

2. Mod. Herren- Sprungdeckeluhr, vergoldet, extra flach, reich zisellert.
3. Mod. echt 800-Silber - Kavalier - Taschenuhr (Ankerwerk). Jede Uhr mit Fabrikgarantie, sorgfältig geprüft, genau reguliert, Formenschnönheit, in fünf Monatsraten zahlbar. Kein Geld im Voraus einwenden, auf Abzahl. nur 15 RM bei Barzahl. (Nachsenden. Lieferung erfolgt sofort.

KURT TEICHMANN
Uhrenversand
Berlin-Lankwitz 149

Die echten Harzer Edelrollen
so billig
direkt aus der Reichsmeisterschaft. Auch schöne billige Kaffee u. w. G. Preisliste gratis
Zucht Diels
Hohen-Neuendorf 45

Schokoladen

direkt ab Fabrik
Verwendung von nur
erstklass. Rohmaterial
wird ausdrück-
gar. Postpak. enth.
Sortiment I.
40 Tafeln a 100 g.
8 Tafeln Sahne,
Mokkasahne, Fein-
bitter, Vollmilch u.
Vollmilch-Haselnuß
a 21 Rpf., portofrei
gegen Nach-
nahme von RM. 8,40
Sortiment II.
u. 100 g. lat. 19 Rpf.
Reichillust. Weihn.
Preisliste gratis.
Martin Pirsch
Schokoladen-Fabrik
Leipzig C.

Kuckucksuhr

25 cm hoch
alle v. Std.
ruid. Mess-
singwerk
saubere
Schnitzerei
2 Jahre Ga-
rantie, RM
3,50
Nachnah.
Katalog fr.

CARL JOOS
Schwarzwalduhren
Schönach 22 / Schwarzw.



Katalog frei
F. J. Oberkell
Uhrenfabrikation
Schwenningen / N. 77

Billige
Schlafdecken

kamelhaarfarbig,
warm u. mollig-weich,
starke und dauerhafte Qualitäten
Art. 268 per Stück RM. 1.95
Art. 271 per Stück RM. 2.30
Art. 273 per Stück RM. 2.80
alles normale Größen 140/190 cm
Bestellen Sie bitte sofort oder ver-
langen Sie wenigstens die große
bebilderte Hauptpreisliste über un-
zählbare, vorteilhaften Wohn-
u. Wäschartikel, welche Ihnen
kostenlos
angefandt wird. Sie werden sich
freuen, so viele, ichöne
Weihnachtsgeschenke
darin zu finden.
Textil-Manufaktur Haagen
Wilhelm Schöpflin
Haagen 190 Baden

Einen neuen Hut brauchen Sie nicht,
wenn Sie Ihren alten
Herren- oder Damenhut bei mir aufarbei-
ten, umpressen, reinigen od. färben lassen.
Hutfabrik Müller Bochum, Viktoriastr. 51
(Nähe Marienkirche)
Billige Preise — Facharbeit

Kauft
bei unseren Inserenten

Das Urteil
der klugen Käufer:
Möbel und Betten nur von



Hattingen
an der Ruhr